Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eine Selbstschau

Welt- und Gott-Anschauung

Zschokke, Heinrich

Aarau, 1842

II. Natur und Welt.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8558

Visual Library

II.

Natur und Welt.

Natur und Welt.

21. Das Ich-All.

Es war mir bisher nur darum zu thun, mich mit dem Leser vorläufig über das Nöthigste zu verständigen. Aber indem ich dazu Einzelnes aus dem Zusammenhang riß, zerriß ich dessen innere Bedeutung. Der Theil wird erst durch sein Ganzes verstehbar. Wie im All des Vorhandenen, so ist in der Wissenschaft von demselben, kein Anfangs-, kein Endpunkt. Immer steht Unendliches da, und in Einem zugleich Alles vor uns. Wie denn sollen wir uns da helfen, die wir nun einmal in die engen Zeitschranken eingezwängt sind, und darum irgendwo beginnen, irgendwo enden, und eins dem Andern nachfolgen lassen müssen? Von wo ich auch zuerst ausgehen möchte, immer sehe ich mich da schon in einer Mitte der Gesammtheit, in welcher das, was sich vor uns ausbreitet, unmittelbare Fortsetzung dessen ist, was hinter uns liegt.

Von allen Schätzen des Daseyns, die der menschliche Geist kennt, ruhen die edelsten, die reichsten, die gewissesten in ihm selber. Darum steht er ein wahrhaft höheres Wesen über den höchsten der unbegeisteten Thiere. Wie eng umgränzt ist in diesem die Kenntniß der Vorhandenheit!

Er weiß sich urgewiß selber; er weiß urgewiß das Daseyn einer Welt außer sich, die nicht sein Ich ist. Wäre sie nicht außer ihm, so wäre sie in ihm, nur gedanklich bewirkt, wesenlos an sich; und dann entweder sein eignes Werk, oder nicht. Wollte er sie nicht als seine Schöpfung anerkennen, so würde er sie für etwas in sein Ich

durch ein anderes und höheres Wesen Hineingespiegeltes halten müssen, oder sich nur für den Anschauer des Wunderbaren im Ueberirdischen jenes höhern Wesens. Beides schon war der Gedanke einzelner frommer Weisen. Was große Geister von göttlichen Dingen gedacht, ist selten, oder nie, ohne einen festen Hintergrund der Wahrheit, welcher alle Nebelgebilde ihrer Täuschungen oder Systeme durchschimmert und dem Ganzen einen Schein der Wahrheit gewähren kann, der uns fesselt.

Nur wer die Außenwelt, als überall nicht vorhanden, sondern nur als ein Gedankenspiel ansieht, das aus seinem eigenen Ich hervortritt, hebt, mit den äußern Sinnen, zugleich alle Vernunft in sich auf. Nichts außer ihm hätte Wesen und Daseyn; er wäre das Ich und das All. Er stände, als der Ewigeinsame, nur in Gesellschaft der Vorstellungen, die ohne sein Wissen und Wollen aus ihm hervorbrächen. Er wäre der Gott, dessen Weisheit vor den eigenen Werken verstummte und dessen Macht vor den eigenen Schöpfungen zittern müßte. Eine Nothwendigkeit, unabhängig von seiner Gewalt und die er doch zugleich selber wäre, schwänge ihr Zepter, in seinem ungeheuern Weltmährchen, wider ihn selbst; er wäre die Einheit und Zweiheit seines Ichs; wäre durch innern Widerspruch wahr; das Bewußtseyn wäre Lüge, das Sinnenzeugniß Wahnsinn.

Warum aber Worte verlieren über die qualvolle Majestät solches Gottheitstraums vom Ich-All! Jeder Schritt in der Wirklichkeit vernichtet ihn.

Durch die Pforten des Seelischen, durch alle Wege der Sinnen, die wir mit den Thieren gemein haben, dringen die Bewegungen des Festen und Flüssigen, des Bittern und Süßen, der Düfte, der Töne, der Gestalten und Farben in unser Bewußtseyn, zu Vorstellungen umgewandelt. Dadurch wird uns ein urgewisses Wissen vom Daseyn des, das in unserm Bewußtseyn steht, und doch nicht aus unserm Wollen und Wissen geworden, sondern von den Sinnen Gegebenes, in ihnen Erregtes ist.

Aber zu diesem vielfachen Gegebenen tritt der Geist dann in seinem Gesetzthum, und nach der Nothwendigkeit desselben verbindet, scheidet, ordnet er Alles zu einem Ganzen und Einen in sich. Das Ganze und Eine nennen wir die Außenwelt. Unwillkürlich, also nothwendig, nach eben jenem Gesetzthum, nimmt er das Gegebene nicht für den Geber, das in seinen Sinnen Erregte nicht für das Erregende selbst. Er nennt das in seiner Gewahrung Gewordene, oder die Welt, eine Wirkung, welcher eine Ursach zum Grunde liegen müsse, als das den Sinnen Gebende und sie Erregende. Wir nennen das Wesen der Dinge außer uns, Natur.

Wir schauen mit den Sinnen um uns wohl die Welt; aber nicht die Natur selbst in ihrer Wesenheit. Obwohl wir die Natur mit keinem der Sinne ertasten, haben wir in uns doch die Urgewißheit von ihrer Vorhandenheit. Sie ist uns geworden durch die Nothwendigkeit des geistigen Gesetzthums, Alles im Gegensatz von Ursach und Wirkung zu kennen und zu erkennen. Diese Gewißheit steht so unerschütterlich in uns, als die vom eigenen Daseyn unsers denkenden Ichs, welches sich als Urquell seines Gedankenthums weiß und urgewiß kennt. Würden wir aber thatsächlich die wesende Natur mit den äußern Sinnen schauen können: so wäre sie nicht die Natur mehr, sondern wieder eine in uns gewordene Wirkung. Nur dem Blick des Geistes allein offenbart sich in nothwendiger Urgewißheit das, was dem Auge des Leibes ewig verborgen bleibt; ein Reich des Vorhandenen, was hoch über dem Reich der Sinnenwelt sich verbreitet, und aus welchem diese erst ihr Licht erhält.

Wer die Idee von Ursach und Wirkung gänzlich aus seinem Innern herausreißen will, der will aufhören zu denken und zu erkennen. Denn alles Erkennen beruht im Bestimmen des Verhältnisses vom Mannigfaltigen zur Einheit.

22. Wirksamkeits-Sphären der Natur.

Was die Außenwelt in ihrem Schooße trägt, wie zahlreich und bunt ihre Erscheinungen daliegen mögen, sondert sich im Gesetzthum des wesenden Wissens, wie von selbst, aus einander; und ordnet sich für dasselbe wieder nach allgemeinen Merkmalen, welche eine Menge der einzelnen Dinge gemeinsam für die Sinne tragen, in gewisse gedachte Einheiten. So unterscheidet schon das Kind, ohne andere Belehrung; so unterschied von jeher der Verstand der gesammten Menschheit die todten, in sich ruhenden Stoffe von der Bewegung derselben; und von den leblosen Dingen die lebendige Pflanzenwelt; und von den Pflanzen die mit Empfindung begabten Thiere; und vom Thiere den durch Vernunft und Wissen über alles erhöhten Menschen. Schon in der mosaischen Schöpfungsurkunde ruft der Jehova zuerst das Licht ins Chaos des Stoffischen, dann aus demselben die Kräuter und Bäume, endlich die Thiere des Feldes, zuletzt den begeisteten Menschen.

Das uns umringende Weltall umfaßt nichts, was nicht in diese bekannten Begriffseinheiten (Stoff, Bewegung, Leben, Seele, Geist) eingeordnet wäre; vom kindähnlichen Australier bis zu dem ersten Weisen, Dichter und Künstler hinauf; von der kaum sichtbaren Milbe bis zur alten Meerschlange; vom moosigen Schimmel bis zum Adansonien-Walde; vom Sonnenstäubchen bis zu den Sonnenwelten in unermeßbaren Himmelsfernen; von der luftförmigen Flüssigkeit bis zum harten Diamant und Stahl.

Aber der menschliche Verstand begnügte sich nicht mit dieser Theilung des Weltalls für die Sinne; er trug dieselbe Theilung, mit gleicher Unwillkürlichkeit, von den sichtbaren Wirkungen auf die unsichtbare Ursach über. Er nannte das, was die Stoffe bewegt, Kraft; was die Pflanzen mit Blüthen und Früchten schmückt, sie zur Selbsternährung, zum Wachsthum und zur Fortzeugung gliedert, Leben; was die Thiere fähig macht zum Sehen und Hören, oder was sie fähig macht, Freude und Schmerz, Liebe und Haß zu fühlen und im Gesang oder wilden Geschrei zu verkünden, Seele. — So

nannte und kannte der Sterbliche also schon längst ein Reich des Uebersinnlichen, eh' er sich dessen bewußt war; und glaubte, in argloser Selbsttäuschung, das in der Welt um sich her zu gewahren, was er doch nur in der Nothwendigkeit seines geistigen Gesetzthums gedanklich hinzugefügt hatte.

So wenig wir nun heut noch die obenbemerkte Eintheilung des Weltinhalts entbehren können, eben so wenig können wir uns des Gebrauchs jener verschiedenen Bezeichnungen des Ursachlichen entschlagen. Alles ist Frucht des Verfahrens, welches der Geist im Denken beobachten muß.

Der Verstand (10.) verleiht (durch Uebertragung des der Sinnlichkeit Entnommenen auf das Uebersinnliche) dem Wesenden, was er von den Erscheinungen abzog (abstrahirt). Auf solche Art geben wir, beziehungsweise (relativ) auf die unterscheidbaren Erscheinungen, auch der Natur verschiedene Namen. Sie heißt im Bezug auf den Stoff das allgegenwärtige Sachliche; im Bezug auf Bewegung und Aenderung aller Dinge, das allmächtig Wirkende; sie heißt im Bezug auf das Leben in Pflanzen, Thieren und Menschen, deren jedes einzeln ein in sich zum Ganzen Vollendetes und Abgeschlossenes ist, die lebendige Einheit des Alls; im Bezug auf das empfindende Seelische im Menschen, wie im Thiere, das Allseelige oder die Weltseele. Und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die geoffenbarten Religionen der Völker das höchste Wesen, Gott selbst, mit eben denselben Namen belegen, und ihn als den allgegenwärtigen, allmächtigen, lebendigen, einen, allseeligen und allbeseeligenden Gott preisen.

Mir aber, der ich jenes Thun und Bilden des erkennenden Verstandes unterscheide vom Wesen der Dinge an sich selbst, oder die von uns gedachte Natur von deren Urheitlichkeit, mir sey gestattet, jene Verhältnisse des Wesenden zu seinen allgemeinern Erscheinungsarten, also Stoff, Bewegung, Leben, Seele, oder das Sachliche, Bewegende, Belebende, Beseelende (durch Uebertragung des Verursachten auf das Ursachliche) Wirksamkeits-Sphären der Natur zu heißen.

Es geschieht hier ungefähr dasselbe, was der menschliche Geist im Vonsichwissen, oder Sichselberverstehen, thut. Er weiß sich zwar als schlechthin Eins; und doch bezeichnet er in sich, nach verschiedenen Beziehungen seiner Thätigkeit, verschiedene Sphären, oder Hauptarten, eigener Wirksamkeit. Eine andere ist, zum Beispiel, die des bloßen Erkennens; eine andere die seines Wollens und Handelns. Er legt sich mancherlei Arten der Fähigkeiten, Vermögen und Kräfte bei; und doch ist er in seiner Unmittelbarkeit kein zusammengesetztes Mancherlei, sondern ein und dasselbe Vermögen, eine und dieselbe in sich ununterscheidbare Kraft.

---

23. Emporstufung derselben.

Ich führe aber zu einer andern Thatsache allgemeiner Erfahrung. Wir unterscheiden zwar in der Außenwelt die Erscheinungen jener Wirksamkeitsweisen der Natur, doch immer so, daß sie ebensowohl Gegensätze unter einander darstellen, als daß sie unter einander wieder die Idee ihrer Untrennbarkeit gewähren.

Die Ruhe des Stoffs bildet den Gegensatz zur Regsamkeit des, was ihn bewegt; aber Stoff und Bewegung sind dabei doch in sich untrennbar. Denn alles Körperliche ist bewegbar; ja es wird erst durch Bewegung unsern Sinnen gewahrbar. Anderseits wird alle Bewegung erst vermittelst des Stoffischen für uns wahrnehmbar. Denn eben das Stoffische ists, was damit für unsere Sinne geändert wird. Wir kennen also keinerlei Bewegung, ohne ein Bewegtes zugleich.

Hinwieder bildet das scheinbar regellose Fahren der sogenannten bewegenden Kräfte (Licht, Wärme, Elektrisches u. s. w.) einen neuen Gegensatz zu dem, was wir Erscheinung des Lebens nennen. Jene, nach dem Gesetz der Abstoßung und Anziehung, lösen zerstörend die vorhandenen Stoffgebilde auf, oder häufen andere zusammen; verbinden sie entweder formlos, oder prägen ihnen das Abbild ihres eigenen innern Gegensätzlichseyns (durch Polarität) in starrer Regelmäßigkeit auf. Das Leben hingegen, wie eine höhere Macht, fesselt

gleichsam die bewegenden Kräfte, und macht sich dieselben dienstbar, um die allgemeine ewige Einheit der unendlichen Natur wieder im Begränzten und Endlichen bewegter Stoffe, als ein in sich vollendetes Ganzes hervorzubilden und zur Schau zu stellen. Jede Pflanze ist für sich, in den mannigfaltigsten Gegensätzen ihres Gliedersbaues (Organismus), eine Zusammenstimmung der Theile zum Ganzen, und eine Einheit des Mannigfaltigen gleichwie im Ganzen, so wieder in jeglichem Theil der unter sich neue Gegensätze bildenden Wurzeln, oder des Stammes, des Laubes, der Blüthen und Früchte. Aber gleichwie der Stoff gewissermaßen Träger seiner ihn bewegenden Kraft ist, so ruht auch das Leben wieder auf der von ihm beherrschten und zur Einheit eines Eigenganzen (Individuums) gelenkten Bewegung der Stoffe. Das Leben ist so untrennbar (in der Erscheinung) von den bewegenden Kräften, daß Viele, und nicht mit völligem Unrecht, im Leben nur eine höhere Ermächtigung (Potenzirung) des Allbewegenden erkennen wollten.

Doch das Leben selber, dieses immer wiederkehrende Erscheinen der ewigen Natureinheit im Begränzten und Endlichen ihres Andersseyns, offenbart sich abermals als Gegensatz und Gleichartiges (nicht Gleiches) des Seelischen. Es baut und gliedert, wie das gränzenlose Weltall zur allumfassenden Einheit des gesammten Mannigfaltigen, so jedes einzelne Moos, so jeden Wurm des Staubes zum in sich Vollendeten eines Ganzen, worin jeder Theil wieder dem Andern und der Gesammtheit entspricht. Aber es baut und gliedert in der dunkeln, starren Nothwendigkeit des eigenen Gesetzthums, ohne Kennen und Anerkennen des Daseyns. Im Seelischen hingegen wird das Lebendige zum Selbstgefühl, zur Gewahrung und Empfindung des Vorhandenen, erhöht. In Schmerz und Lust wacht die Seele über Erhaltung und Vollendung der sich selber nicht empfindenden Lebensgebilde. Sie gewahrt es, wo Gefahr droht; ruft Hülfe, wo Zerstörung beginnt; und verbindet das Gleichartige durch die Gewalt der Liebe. So steht das Seelische fühlend im Gegensatz zum Gefühllosen, waltend über Stoff, Bewegung und Leben; höher denn dieses. — Und doch erscheint das Seelische nie für sich allein, nie getrennt vom Leben, sondern eins mit demselben.

So wird uns die Welt ein Abbild, wie des Wirkens der Natur durch Gegensätzlichwerdung, also auch der Untrennbarkeit ihrer Wesenheit, neben der Unterscheidbarkeit in ihrem Andersseyn.

Dies leitet mich zur Andeutung noch einer andern Thatsache der allgemeinen Erfahrung, welche der Beachtung würdig seyn könnte.

Nämlich, es offenbart sich in den Erscheinungen der Natur eine unverkennbare Aufstufung ihres Wesens und Wirkens vom Niedern zum Höhern, und dabei im Tiefsten, wie im Höchsten, ein Auseinandergehen des Allgemeinen zum Besondern. Freilich ist dies sehr menschlich gesprochen. Denn was ist im Unendlichen hoch und niedrig? Aber müssen wir nicht das Unaussprechliche mit der Hieroglyphe des Endlichen andeuten?

Der todte Stoff (die Materie) scheint uns in der ganzen Reihe des aus der Natur Hervorgegangenen das Tiefste zu seyn. Ueber denselben erheben sich, ihn beherrschend, die bewegenden Kräfte des Lichts und der Wärme, des Magnetischen und Elektrischen, des Galvanischen und Mesmerischen. Der Stoff ist der allgemeine Träger nicht nur von diesen, sondern auch der Träger alles Lebens, endlich auch des Seelischen und des Geistigen.

Aber, wie er das Tiefste und gleichsam Grundlage alles Andern ist, und Alles nur durch ihn dem Sinn erscheinbar wird, so ist er auch im Weltall das Allgemeinverbreitetste. Er, als ein Abbild der Sächlichkeit (Realität) der Natur (22.) ist in seiner Gränzenlosigkeit der erscheinende Spiegel ihrer Unendlichkeit. Er ist das Allgegenwärtige, wie sie selber, in ihrer Wesenheit, das All des Vorhandenen. Möge die Macht der Fernröhre milliardenfach verstärkt werden: durch die schweigenden Tiefen der Himmel werden ihr immer wieder neue Welträume mit unbekannten Sonnen, Doppelsternen und Milchstraßen entgegenschweben.

Wie der Herrscher über den Beherrschten thront aber über den

Stoff die denselben bewegende Kraft. Sie bindet und scheidet ihn, verkörpert und verflüchtigt ihn, und vermannigfaltigt ihn in ewigen Verwandlungen. Diese Kraft ist das einfache und allgegenwärtige Abbild des wesenden Wirkens der Natur in und zu deren Andersseyn. Der Stoff ist in allen Räumen, die Bewegkraft hingegen erscheint zeitlicherweise. Wie der Stoff gleichsam Schöpfer des Raumes, oder, besser wohl, Darsteller desselben, so ist die Bewegung Schöpferin der Zeit für uns, daß wir beide uns vorstellen mögen.

Als höheres Ermächtigen der Bewegkraft erscheint, in deren Stoffverwandlungen, das Leben. Dieses gibt seinen Gebilden ein einheitliches in sich und für sich Bestehen, und wiederholt, fort und fort, in der zahllosen Mannigfaltigkeit der Eigenganzen, die Einheit der wesenden Natur, abgespiegelt im Reiche der Endlichkeit. Es verbindet, leitet und regelt in jedem der Eigenganzen (als einer besondern, begränzten Einheitsartung) die Stoffe und Kräfte, welche mit denselben vermählt sind. Jedes belebte Eigenganze, jede Pflanze, jedes Thier, jeder Mensch wird dadurch eine besondere Kleinwelt (Mikrokosmus). Doch nicht so allgemein verbreitet, wie Stoff und Bewegung, erscheint uns das Leben im engern Sinne des Wortes. Der Aether erfüllt die Himmel; Licht und Schwere wirken durch das Gränzenlose, von Gestirnen zu Gestirnen. Aber die Lebenskraft scheint ihren Sammelplatz und Spielraum nur auf der Oberfläche des Erdballs zu haben, wo sie Gewächse des Pflanzenreichs und die Leiber der Thiere und Menschen gliedert. Vielleicht, ja hochwahrscheinlich bekleidet sie gleichermaßen die Außenseiten aller übrigen Weltkörper mit ihren Schöpfungen. Wie beschränkt stände aber auch selbst dann noch der Wirkungskreis der belebenden Naturmacht! Und wäre endlich die gesammte Bevölkerung der himmlischen Räume mit jenen Irrsternen, jenen Sonnenfamilien und Milchstraßen, und deren geregeltem Lauf, ein Werk des All-Lebens: so bliebe nichtsdestoweniger der Umfang der Lebenserscheinungen beengter, als der von den allgegenwärtig bewegten Stoffen.

Und weit beengter noch, wenn gleich erhabener, stellt sich uns der Erscheinungskreis dar, in welchem sich das Seelische offenbart. Es

wohnt dieses nur in den Geschlechtern der Thiere und Menschen. Wie klein ist die Anzahl der empfindenden, gewahrenden und fühlenden Geschöpfe, neben der Menge von Pflanzen aller Gattungen, welche das lebendige Gewand unsers Erdballes sind!

Noch minder ausgedehnt bietet sich das Reich geistiger Wesen dar. Es ist auf unserm Stern nur im menschlichen Geschlecht erkennbar. Dennoch steht es hoch über alle erhöht, als das Edelste. Im Licht des Bewußtseyns, mit Erkenntniß und Wahl ausgerüstet, umfaßt der Geist durch den Zauber seines Wesens das All des Vorhandenen, in welchem er wohnt; den Kräften der Natur gebietend.

Also der Stoff (Materie), dies Abbild der Natur-Sachlichkeit, ist Grundlage und Träger alles Vorhandenen; nur in ihm und durch ihn allein offenbaren sich die höhern Wirksamkeiten; in ihm und durch ihn allein die Wunder des Bewegens, des Lebens, des Seelischen und selbst des Geistigen. Dürfen wir erstaunen, wenn es Denker gab, welche das Stoffische für allein wirklich hielten; alles Uebrige etwa nur für Eigenschaften desselben, oder für edlere Blüten und Entwickelungen seiner selbst? Es lag dieser Ansicht ein tiefer Wahrheitsschein zum Grunde, nur faßten sie ihn allzu einseitig auf. Ja, jene Wirksamkeitssphären der Natur sind nur Namen, nur Unterscheidungen, welche der Verstand von den Erscheinungen der Natur auf ihr Wesen überträgt. Sie ist in sich die untrennbare Einheit. Selbst in ihren Erscheinungen verlieren sich bei schärferm Beobachten die Gränzlinien jener Sphären, wie die in einander verschwimmenden und auseinander tretenden Farben des Regenbogens. Die den Stoff gestaltende Bewegkraft geht in Leben über, das Leben durch das Zucken der Pflanzenfaser und des Muskelreizes in Empfindung; die Empfindung in Sinnesgewahrung der Seele; der Pflanzentrieb in thierischen Instinkt.

Wenn wir jene merkwürdige, in der Außenwelt thatsächlich gegebene Aufstufung alles von uns gekannten Wesenden betrachten, von der im Stoffischen erscheinenden Allgegenwart der Natur empor, durch die Bewegkräfte, bis zur wunderreichen Schöpfermacht des Lebens, welches die Massen der Weltkörper umschwebt; dann von da auf-

steigend bis zu dem noch wundervollern seelischen Wesen, welches aber noch minder allgemein verbreitet ist, als das Leben, und dennoch allgewahrend in Empfindung dasteht; dann noch höher aufwärts zur Stufe des sich bewußten Geistigen, in dessen Gedankenthum das All des Wesenden und Seyenden lichtvoll umfangen ruht: welche Vorstellungen, welche Gefühle werden beim Anschauen dieser Pyramide der unendlichen Wirklichkeit in uns wach! — Glaubst du, sie sey mit der letzten Stufe abgebrochen, wo die Myriaden der menschlichen Geister ihren Stand haben und mit ihnen vielleicht Geister-Myriaden der andern Sterne? Soll jene hohe Gleichförmigkeit und Einheit, welche das All des von uns Gekannten durchherrscht, hier sich plötzlich selber unterbrechen, ohne Vollendung, ohne Fortgang des Gleichartigen zum Gleichartigen?

Wir Geister schauen wohl in die Tiefe dessen, was unter uns drunten weset, bis hinab zum Stoffischen; — aber wie weit hinauf ist's noch bis zum Gipfel der heiligen Pyramide des Alls, wo die höchste Entfaltung und Herrlichkeit alles Wesenden nur ein Eins ist? — Sternkundige wissen aus dem geringen Theil von der Bahn eines Kometen den ganzen, ungeheuren Weg desselben durch die Himmel zu berechnen: wer berechnet aus der Entfernung des todten Stoffischen bis zum wesenden Wissen der Geister, vom Allverbreiteten bis zum minder Allgemeinen des, was in Sterblichen denkt, die Entfernung des Höchsten, von uns hinweg; des Letzten, von dem Alles ausgeht, und in welchem sich Alles schließt und Einheit wird? — Welche Wesen-Reihen erheben sich noch zwischen uns und ihm, den die Geister auf Erden Gott nennen; den Gott im All, das All in Gott; das All und Eins?

Ein frommer Schauer durchbebt mich unter den Ahnungen des Unaussprechlichen, aber auch ein göttliches Entzücken. Ich bin; auch ich bin ein Strahl Gottes, und bin sein, und auch in mir ist Gott.

24. Einzelwesen der Eigenganzen.

Durch Uebertragung des Unterscheidbaren in den Erscheinungsweisen der Natur, auf ihr in sich einheitlich Wesendes, bildet der Verstand den Begriff von Wirksamkeitssphären derselben. Eben auf diesem Wege, und in Beschauung der durch ihre Wirkungen sich erfüllenden Natur versteht er erst ihres Wesens Inneres; gleichwie der Geist erst, im Vonsichwissen, sein erfülltes Sichwissen wird und sich kennt.

Aber auf die nämliche Weise verfährt auch der Verstand bei Unterscheidung des Besondern in den begränzten, endlichen Erscheinungen jener Wirksamkeitsweisen der Natur.

Wir erblicken in der Außenwelt eine unzählbare Menge einzelner Dinge, die jedes als ein Ganzes dastehen, getrennt von den Andern; für sich abgegränzt; in sich vollständig zusammenstimmend. Jedes derselben stellt gewissermaßen in dieser Einzelheit die überall waltende Einheit der Natur dar. Sie wiederholt sich unaufhörlich, wie im Weltganzen, so in jedem, auch im kleinsten Theile desselben. Wir nennen ein solches für sich und in sich bestehendes vollständiges Einzelne ein Eigenganzes (ein Individuum). Jeder Krystall, jede Pflanze, jedes Thier, jeder einzelne Mensch bildet sein Eigenganzes.

Aber die Natur offenbart nicht in jedem dieser Eigenganzen die Gesammtheit ihrer verschiedenen Wirksamkeitssphären; wir kennen im Wasser oder Feuer wohl Stoff und Bewegung; aber nicht das gliedernde Leben. In jeder grünenden Pflanze aber erkennen wir, nebst dem Stoffischen und den Bewegkräften, auch das Wirken des Lebens. Im Thiere ist zu diesen Wirksamkeitsweisen der Natur auch das seelische Empfinden getreten; und der Mensch, indem er alle allgemeine Artungen der Naturwirksamkeit in seinem Eigenganzen verbunden sieht, Stoff wie Bewegung, Leben wie Seele, trägt noch dazu das geistige Wissen.

Jedes Eigenganze stellt also durch sich, bis zu einem gewissen Grade, eine Kleinwelt dar, oder ein Abbild des Wesenden. Wie

wir nun die Eigenganzen, als solche, im Gebiet sinnlicher Erfahrung, unterscheiden; so erlaubt sich auch der Verstand, das in denselben Wesende von dem, in andern Dingen Wesenden, zu unterscheiden, wie ein Besonderes. So sprechen wir von einer Mehrheit der Wesen, oder von Einzelwesen.

Die Mehrheit der Wesen in der Natur ist aber nur eine gedankliche, zum Verstehen, im Verstand geworden. Vor ihm löset sich also selbst die Ureinheit des im Weltall Wesenden zur Mannigfaltigkeit auf, und die in sich ewig gleiche und ununterscheidbare eine Natur wird ihm in den Dingen zu vielerlei Naturen, eben weil das Wesen der Dinge in seinem Andersseyn (oder gegensätzlich von sich), als Mannigfaltiges, erscheint.

Wenn wir daher verstandlicherweise von verschiedenen Wesen, ja sogar von endlichen Wesen reden (da wir doch nur Aeußerungen der Natur meynen), geschieht es nur uneigentlich, nur durch Uebertragung aus den Erscheinungen; nur beziehungsweise, wie wenn wir von verschiedenen Wirksamkeitssphären der Natur reden. In ihrer Urheit und Unmittelbarkeit beharrt die Natur, als die Unendliche in Einheit; als die Unwandelbare in Wandelbarkeit ihres Andersseyns. Dies Andersseyn, dieser Gegensatz ihrer Urheitlichkeit, ist, eben weil ein Wesenloses, auch das Endliche. Sie prägt sich in ihren Wirkungen als das sachlichwirkende Eine, als das belebende Allselige aus, und ist doch in Allem urheitlich nur das Gleiche; wie denn auch der Geist immerdar einer und derselbe in seinen verschiedensten Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Erkenntnissen, Entschlüssen und übrigen Wirksamkeitsweisen und Wirkungen ist.

Es bleibt nur ein Ursachliches des Weltalls, nur ein und dasselbe in allen Dingen Wesendes. Aber im alltäglichen Leben reden wir von mehrern Ursachen und Wesen, nur uneigentlich dem Scheine nach, oder in Folge der Unbeholfenheit des Verstandes, oder vielmehr der menschlichen Sprache. Wir reden auch, wie von Naturkräften, eben so von allerlei Kräften und Vermögen des Geistes; und doch ist der Geist, bei aller Verschiedenheit seiner sogenannten Eigen-

schaften, eine und dieselbe Kraft, ein einziges Vermögen; gleichwie die Natur.

Es sey mir also, zur bessern Verständigung, gestattet, die Wörter Kraft, Vermögen, Ursachen, Einzelwesen u. s. w., wie auch alle Weltweisen sie gebrauchten, nur mit dem Unterschiede zu brauchen, daß sie als uneigentliche Ausdrücke, als bildliche Redensarten, als (aus der Sinnlichkeit übertragene) Bezeichnungen des Uebersinnlichen, zu nehmen sind.

---

25. Das Verwandte der Wirksamkeitsartungen in der Natur.

Die Natur wird sich im Wirken gegensätzlich; sie wird sich Erscheinung, Welt. Das Gegensätzliche ist wie gesagt, das Gleichartige und Verwandte der Wesenheit (16.). Den allgemeinsten Gegensatz, in welchen das Urwesen der Dinge auseinander tritt, haben wir Stoff, Bewegkraft, Leben und Seele genannt. Wir bezeichneten damit die allgemeinen Wirksamkeitssphären der Natur (22.).

In jedem dieser Gegensätze, oder in jeglicher dieser ihrer Sphären, wird sich die Natur immerdar von neuem gegensätzlich, wie der Geist in der Allgemeinheit seiner Vorstellungen zu minder allgemeinen, besondern und einzelnen. So ist das gesammte Weltall gleichsam ein fortgesetztes unendliches Zeugen und Ausströmen gegensätzlicher Erscheinungen aus dem Unendlichen. Daher Mannigfaltigkeit der Stoffarten, der Bewegkräfte, der Lebensformen und seelischen Artungen.

Weil aber alle Gegensätze sich in derjenigen Einheit die verwandtesten sind, in welcher sie, als das Gleichartige, auseinander traten: so ist das All der Dinge ein Verwandtes unter einander in mancherlei Abstufungen. Und Alles wieder ist zur Ureinheit des wesenden Einen verwandt.

Die Natur wirkt in jeder Artung ihres Andersseyns nach ihrem ewiggleichen Gesetzthum (Wesen). Das Insichgleiche stößt sich entweder

in sich selbst ab und geht als Gleichartiges auseinander; oder kehrt in die Einheit zurück, aus der es sich spaltete. Das in einerlei Einheit (oder unmittelbar) Verwandte hat auch wieder die meiste Anziehung zu einander. Hingegen das in der Verkettung der Einheiten und Gegensätze entfernter Verwandte steht in geringerer Anziehung zu einander, oder wird erst mittelbar durch dazwischen liegende Glieder mit einander verbunden. So sind in der Gedankenwelt des Geistes die allgemeinsten Vorstellungen zu sich enger verwandt, als die einzelnen und besondern, welche erst Folge tieferer Gegensätzlichwerdungen des Denkenden sind. Denn im Geist und in der Natur ist die Weise des Wirkens dieselbe, weil beide Wesen sind, und als Wesende wirken. Die Vorstellungen von „Geschmack" und „Wahrheit" sind sich minder verwandt, als Grund und Folge; denn jene sind nicht aus einerlei Grundbegriff stammend. Wasser und Oel sind sich minder verwandt, als Wasser und Salz; denn jene sind sich nur entfernt gleichartig, oder sind nur mittelbar zu vereinigen.

Wir können daher mit Recht von einer unmittelbaren oder innern und mittelbaren oder äußern Verwandtschaft der Erscheinungen reden. Unmittelbar verwandt ist das, welches sich in einer und derselben Einheit gegensätzlich ist; wie das Polarische im Magneten, wie Eigenstand und Gegenstand im Begrifflichen; wie das Geschlechtliche im Leben; oder Empfindung und Gefühl im Seelischen. Mittelbar verwandt aber ist, was nur durch Zwischenglieder verbunden werden kann, wie z. B. Oel und Wasser durch Laugensalz u. s. w. Eben so lassen sich Verwandtschaften in aufsteigender und absteigender Linie unterscheiden, je nachdem die Erscheinungen aus einem allgemeinern Ursachlichen, als Besonderes, und aus diesem wieder als Einzelnes hervorgegangen sind, wie das Grün aus dem Blau und Gelb, diese beiden aber aus dem zum Farbigen getrübten Lichte u. s. w., oder wie die besondern Vorstellungen und Begriffe aus den allgemeinern.

Wir müssen aber in den Erscheinungen der Natur, wie des Geistes, deren wesende oder ursachliche Einheit wohl unterscheiden

von der bloß scheinbaren Einheit, die nur eine Mischung des Erschienenen ist. So bilden Licht und Finsterniß ihren Gegensatz; ihre scheinbare Einheit nennen wir Farbe. In jeder Farbe ist Mischung von Finsterniß und Licht. So kennen wir gemischte Gefühle von Lust und Unlust, gemischte Begierden von Haß und Liebe.

Eben die Verwechselung der scheinbaren Einheit vermischter Wirkungen, mit der unmittelbaren oder wesenden Ursach, ist die Quelle vieler Verirrungen in der Erkenntniß; desgleichen auch die Verwechselung der Wirksamkeitssphären der Natur, wie des Geistes, beim Aufsuchen der Einheiten des sich Gegensätzlichen. So ist z. B. das Nichts ein bloß gedankliches Etwas, nämlich eine Vorstellung, wodurch der Verstand verneint und begränzt. Da das Nichts ein reines Erzeugniß des Denkenden ist, also etwas Wesenloses: so kann es kein Sachliches oder Wesendes seyn außer dem Geiste. Wenn man sagt: Gott habe die Welt aus Nichts geschaffen, sagt es soviel, als Gott machte aus dem Begränzenden das Unbegränzte, aus dem Wesenlosen das Wesende. Wenn man von der Vergänglichkeit und Vernichtung des Geistes und der Seele spricht, lehrt man den Unsinn: der wesende Geist werde zu einer wesenlosen Vorstellungsart aus ihm; die Ursach werde zu einer ihrer Wirkungen ohne Ursach.

Ich wende mich jedoch zu der Thatsache zurück, daß alle unsre Vorstellungen, so wie alle Naturerscheinungen, ein in der Einheit eines Wesenden Verwandtes sind. Wer aber zeichnet den Stammbaum der Naturwirkungen in der Endlosigkeit seiner Verzweigungen? Wer das ungeheure Netz der auf- und absteigenden, unmittelbaren und mittelbaren Verwandtschaften? — Wie begränzt ist unser Gesichtskreis!

Die Verkettung der Verwandtschaften, und wie sie als Gegensätze zu einander wurden; die Anziehung des sich Verwandten zu einander, das Abstoßen des sich Gleichen, so wie die Nichtanziehung oder Unvereinbarkeit des Ungleichen, des sich Widersprechenden, sind Thatsachen der Erfahrung, welche überall den Gang des Wesenden im Wirken, als ein Uebergang vom Gleichartigen

zum Gleichartigen, nie zum Ungleichen, bezeichnen. Daher das Sprüchwort: die Natur macht keinen Sprung. Daher die Wahrscheinlichkeitsberechnung für künftige Dinge; daher die Erwartung ähnlicher Erfolge von ähnlichen Veranlassungen.

Nichts steht in den Erscheinungen der Natur vereinzelt, fremd und mit allem Andern unverwandt; nichts ist aus der allgemeinen Verkettung losgerissen. Denn das Wesen der Dinge ist überall und immer eins und dasselbe, und keine Zweiheit in ihm möglich. Die sogenannten Wunder, welche sich ereignet haben sollen, sind keine Erscheinungen der Natur, sondern der menschlichen Unwissenheit; daher nur Gegenstände des Unglaubens, oder eines Aberglaubens, welcher die Gespinnste der Einbildung über das ewige Gesetzthum der Natur und des Geistes erhebt.

Denn auch der Geist hat für seine Thätigkeit keinen andern Leiter, als den Uebergang vom Gleichartigen zum Gleichartigen in den Vorstellungen, es sey dies in ihm durch Grund und Folge, durch Vereinen und Trennen, oder durch Gegenständliches in Raum und Zeit geworden. Auch hier kann es begegnen, daß wir (wie in der Außenwelt, oft die Verbindung des Erscheinenden), den Zusammenhang der fortschreitenden Gedankenkette nicht wahrnehmen, und daß eine Vorstellung plötzlich entspringt, deren Herkunft wir nicht erkennen. „Den Gedanken gab mir Gott ein!“ ruft der gemeine Mann. Wenn sich aber zuweilen der Zug des Gedankenstroms in uns verdunkelt, also, daß wir den Zusammenhang desselben nicht erblicken, liegt es gewiß nur daran, daß wir Vieles wortlos denken (wie auch das Kind und der Taubstumme, ohne Sprache, denken). Der wortlose Flug der Gedanken aber ist unendlich schneller, dann auch dunkler, als der von Worten getragene. Und nur der ins Wort, wie in ein sinnliches Kleid, gehüllte Gedanke kann eben nur durch diese Vermittlung im Gedächtniß verharren, welches selbst sinnlicher Beschaffenheit ist, und im seelischen Gebiet ruht.

Ein Mensch umschließt in seinem Eigenganzen alle Wirksamkeitssphären der Natur, eben so wie sie sich auch

(außer ihm) weltlich offenbaren. Das Stoffische, die Bewegkräfte, das Belebende, das Seelische ist in ihm vereint und in seinem Geiste zum Gewußten erhoben. Aber das Geistige ist dem Stoffischen nur entfernt und nur mittelbar verwandt (25.). Seele, Leben und Bewegkraft liegen zwischen beiden inne. Durch diese Kette des Gleichartigen geht das Wirken. So wenig der Geist, durch seinen Willen und Gedanken allein, ein Sandkorn von der Stelle rücken kann, vermag das Sandkorn auch nicht, unmittelbar aus sich, Vorstellungen im Geiste zu erregen.

Was irgend von Außen in uns zur Vorstellung werden soll, ist von stoffischer Beschaffenheit. Das Stofflose ist sinnlich ungewahrbar, unempfindbar. Der Stoff für sich selbst aber wirkt nicht anders auf uns, als durch die Bewegkraft, deren Träger er ist. Licht wie Klang, Erregung des Geruchs, wie des Geschmacks, ist fortgepflanzte Bewegung des Stoffischen zum Stoffischen, so wie der Widerstand der Körper erst durch den Druck gewahrt wird. Doch jede Gewahrung ist wieder, ohne Leben des Gewahrenden, unmöglich. Der Todte empfindet nicht. Das Leben, welches aus Stoffen und Kräften (die seiner Einheitsartung die verwandtesten sind) gleichsam sein Wohnhaus baut, muß nothwendig durch das Gegenwirken der Kräfte und Stoffe, die seinem Gesetzthum gemäß oder widerstrebend sind, zur Thätigkeit erregt werden. Doch das Leben für sich selber ist empfindungslos, wenn es ohne Seelisches dasteht. Wir kennen das unbeseelte Leben in allen Pflanzen. Sie äußern keine Spur von Lust und Schmerz. So ist das Leben erst der Vermittler zwischen den Stoffgebilden und dem Empfindend-Wesenden. Was die Gesetze des Lebens erfüllt, oder verletzt, wird im Menschen, wie im Thiere, Wohl- und Wehgefühl. Auf ähnliche Weise tritt die Seele, als Mittlerin, zwischen den denkenden Geist und das Leben, denen sie beiden das Verwandte ist. Was in ihr Empfindung oder Begierde geworden, erhellt sich im Geist, als Gewußtes, und erregt gleichartige Vorstellungen.

Auf demselben Wege wirkt der Geist gegen die Körperwelt zurück. Selbst der Gedanke, welchen wir äußern wollen, muß erst zum sichtbaren Zeichen, oder zum Ton verkörpert werden, um aus der Ver-

körperung wieder, durch Leben und Seele, in dem Bewußtseyn eines andern Menschen Gleichartiges von sich zu erregen.

Freilich haben wir uns Geist und Seele, Leben, Kräfte und Stoffe nicht also auseinander vorzubilden, wie wir sie hier mit Eigennamen und begrifflichen Gränzen scheiden. Geist und Seele verbinden sich (im Gemüth) zur Einheit, wie Seele und Leben (im Leiblichen), Leben und bewegter Stoff (im Gewächs), und Bewegkraft und Stoff (im Körperlichen). Auch haben wir uns den Uebergang der Erregungen von dem Einen zum Andern nicht so langsam zu denken, als sie die Beschreibung darstellen mag.

Die Natur also, in ihrer Wesenheit das beharrende, wechsellose, unendliche Wirken, tritt in ihrem Andersseyn, als Welt, nach ihren Wirksamkeitssphären, in Mannigfaltiges und Endliches von zahllosen eigenganzlichen Gebilden auseinander. In diesen vielerlei Eigenganzen, deren Gesammtheit das Weltall ist, erscheinen die Artungen ihrer Wirksamkeit, bald je einige, bald mehrere verbunden; im Menschen aber alle zugleich. Durch das Seelische, der Natur Höchstes, das in ihr dem menschlichen Geiste Verwandteste, ist dieser mit der Natur verbunden. Da sie, als das Gleiche, wie im beseelten Leibe des Menschen, auch außer demselben, weset: so sind ihre Wirkungen von außen nur fortgepflanzte Bewegungen ihrer selbst zum Innern dieses (menschlichen) Eigenganzen, zuletzt also nur Bewegungen in ihrem eignen Selbst.

Indem sie auf unsern Geist einwirkt, sind es nicht die Gedanken und Vorstellungen desselben an und für sich selber, auf die sie wirkt, sondern dessen Wesenheit ist's, auf welche sie wirkt. Sie erregt zur Thätigkeit, zum Vorstellen, zum Denken. Nicht sie, sondern der Geist bewirkt in sich Gedanken und Vorstellungen von ihr. Eben so ist er es nicht, wenn er auf das, was außer ihm ist, einwirkt, nicht er, welcher die Wirkungen in der Natur hervorbringt: sondern er erregt nur das in jedem Eigenganzen Wesende zur Thätigkeit, und das Wesende wird dann in sich gegensätzlich zur Wirkung. Bei allen unsern Verrichtungen in der Welt haben wir folglich nicht mit den

Erscheinungen zu schaffen (denn diese sind in uns), sondern mit dem Wesen der Dinge selber, d. i. mit der Natur. Nur Wesen wirkt auf Wesen (20.). Die Erscheinungen der Natur sind gleichsam nur ihr zum Geiste gesprochenes Wort, worin sie sich ihm offenbart. Die Natur weset als das Unendliche, Wechsellose; ihr Wort (die Erregung) ist Wesenloses, Endliches und Wandelbares.

Und einwirkend auf das wesende Wissen des Geistes, d. i. dessen Thätigkeit weckend durch ihr Andersseyn, welches ihr endliches Abbild ist, wird die Natur im Wissend-Wesenden dessen Gewußtes; und der Geist wird ihr Bewußtseyn, das sie in sich selber nicht ist.

---

26. Gegenseitige Einwirkungen, oder Erregungen der Einzelwesen.

Wie aber sind Einwirkungen von Einem der Einzelwesen auf das Andre möglich, da jede Wirkung in ihrer Ursache verharrt und von derselben untrennlich ist? — Alle Einwirkungen sind dadurch möglich, wodurch die Wirkungen selbst Möglichkeit haben.

Wirkung ist ein Andersseyn, ein in sich Gegensätzlichwerden des Wesenden.

Das in einem der Eigenganzen Gegensätzliche des Wesenden ist dasselbe auch für das in einem andern Eigenganzen des eben so Wesenden, nach dem Gesetzthum des Wirkens: daß nämlich Gleiches das Gleiche abstößt, und Gleichartiges mit Gleichartigem zur Einheit strebt. So steht in zwei verschiedenen Eigenganzen das Gleichartige der nämlichen Wesensartung zu einander in Anziehung; das Gleiche aber steht gegen das Gleiche in Abstoßung. Das Verwandte ruft das Verwandte zur Einigung mit sich.

Somit sind alle Einwirkungen nichts andres, als Erregungen der Wirksamkeit, indem das in sich Gegensätzlichgewordenseyn eines Einzelwesens den Gegensatz im Andern, als Gleichartiges hervor-

ruft. Vielleicht werd' ich deutlicher durch Beispiel. Ich wähle den Magnet.

Das Polarische in demselben ist die Erscheinung, das Auseinandertreten des in sich Gleichen, oder des (in solcher Artung erscheinenden) Wesenden. Der Nordpol des Magnetes ist in ihm Gegensatz, folglich Gleichartiges und Verwandtes des Südpols. Aber er ist dasselbe auch für jeden andern Magnet (als Eigenganzes). Sein Nordpol wird daher, im andern, der Gegensatz von dessen Südpol; seine Erregtheit zugleich Erregtheit des Andern. Es ist überall hier die nämliche Kraft in der nämlichen Erscheinungsweise, wenn gleich unterscheidbar in der Endlichkeit des Eigenganzen. Die gleichnamigen Pole beider aber (wie Nordpol und Nordpol) stoßen einander ab, weil sie nicht das Gleichartige, sondern im Wesenhaften das Gleiche sind, welches in sich nicht höhere Einheit werden kann, als es schon wesenhaft ist, und daher nicht zum Einswerden, sondern zum Auseinandergehen strebt. Jede Wirkung verharrt aber in beiden Eigenganzen inner ihrer Ursache. Die verwandten Pole, oder Gegensätze, verharren in jedem einzelnen Eigenganzen (oder einzelnen Magnete), in welchem sie geworden sind. Aber sie rufen sich in beiden, als Gegensätzliches der wesenhaft gleichen Kraft, hervor.

Das in mir Gedachte, welches ich durch Worte gegen einen Andern äußere, wird damit nicht wesenhaft von meinem Geiste abgeschieden, also, daß es nicht mehr in diesem wäre; mein vom Andern vernommener Gedanke ist mir nicht von ihm genommen worden, sondern ist etwas von ihm selber Gedachtes, ein Gleichartiges des meinigen, durch Erregung seiner eignen Selbstthätigkeit.

Es findet daher bei den Einwirkungen der Eigenganzen auf einander kein Geben von einer Seite, kein Empfangen von der andern statt; es verhält sich dabei nicht das eine thätig, das andre leidend, und keines wird erst, was es nicht schon aus sich selber ist.

Somit ist jede Wirkung, inner ihrer Ursache verharrend, nur Anrufung des Verwandten im Andern; Erregung zum Gegensätzlichwerden

des Andern; und zuletzt alle Wirkung zugleich Einwirkung. Da nun aber, was wir irgend Einzelwesen, Kräfte, Wirksamkeitssphären u. s. w. nennen, nur etwas vom Endlichen auf die Unendlichkeit der Natur Uebergetragenes durch den Verstand, und um des Verstehens willen, ist: so fällt in der einigen, in sich untrennbaren Natur, Wirken und Einwirken in Eins und Dasselbe zusammen, weil das Wesen der Dinge nur in sich selber wirkt.

Ich schließe nun mit einem Blick, welchen ich noch einmal auf Natur und Welt überhaupt zurückwerfe.

Welt (18.) ist, für unsern Geist, Alles, was er in seiner Unmittelbarkeit nicht selber ist; und seine Welt ist in ihm, ein gedankliches Andersseyn des eignen Selbstes. In diese seine innere Welt schließt er auch die ganze Außenwelt ein, denn er ist das Bewußtseyn der wesenden Natur und ihrer Wirkungen (25.). Zu dieser Außenwelt gehört aber nicht nur das, was außer dem menschlichen Leibe waltet, mit dem der Geist ein Eigenganzes bildet, sondern auch der Leib selber mit dessen verschiednen Stoffen, Bewegkräften, Lebens- und Seelen-Erscheinungen. Diese insgesammt sind wesenhaft eins und dasselbe mit seiner Verwandtin, der Natur.

Da der Geist nicht das Ich-All, nicht die Natur selbst ist, sondern sich seiner Erregung durch Sinnesgewahrungen bewußt ist, kann er eben so wenig das Wirkende außer ihm, als das Seyn der Wirkungen, oder der Außenwelt, läugnen, deren Gleichartiges und Abbildliches, im Bewußtseyn, die Vorstellungen davon sind.

Die Außenwelt, wenn schon in ihm nur gedanklich, ist doch außer ihm erscheinend, als Naturwirkung. Der Mensch bewegt sich als Körper; lebt als Gewächs; empfindet als Beseeltes; und das Empfundene, Gewahrte und Gefühlte kennt er urgewiß, als etwas an sich selber Ungedankliches, oder daß es nicht Vorstellung allein sei.

Aber anderseits ist eben so gewiß, daß die Sinneserregungen nur in den Sinnen selbst vor sich gehn; daß Bitterkeit und Süßigkeit des

Geschmacks und Geruchs erst im Reiz der Nerven empfunden sind; daß die Klänge und Töne nicht außerhalb den Ohren für sich wandeln, sondern erst inner dem Gehör werden, was sie, als Empfindung, sind; daß die Farben Erregtes im Sehsinne sind (wie sie denn auch bei geschlossenen Augen, vermittelst des innern oder Leibeslichts, erscheinen können); daß der Schmerz einer Wunde nicht im Schwerte liegt, das sie schlug, sondern durch Verletzung des Lebensgebildes im Seelischen geweckt wurde; — mit einem Worte: daß alles Gewahrte und Empfundene nicht außer den Sinnen, sondern inner denselben, wird.

Das Erregende, oder das ins menschliche Eigenganze Einwirkende, ist wie in, so außer demselben, wesend; und das Erregte ist nur Andersseyn und Gleichartiges des Erregenden. Daher gehn wir Geister mit dem Wesen der Dinge außer uns selber um; wir verkehren nicht mit einer Scheinwelt, nicht einmal mit den Erscheinungen, sondern durch die Erscheinungen (oder Erregungen) inner den Sinnen, mit der Natur selber, die in ihrer Unmittelbarkeit unsichtbar, unhörbar, unertastbar ist, und nur in ihrer Wittelbarkeit (oder vermittelt durch Erregungen des Seelischen) sinnlich dasteht; also als Andersseyn ihrer, als Welt. Im geselligen Gespräch verkehren wir nicht mit der Stimme, nicht mit den gehörten Worten, nicht mit den Gedanken des Redenden, sondern durch Worte und Gedanken mit dem unsichtbaren, unhörbaren Geist des Redenden.

Da jedoch jede Wirkung das gleichartige Andersseyn ihrer Ursache, jede Erscheinung ein Abbild des Wesenden, die Welt ein Ausdruck der Natur in unserm Bewußtseyn ist: so entsteht im alltäglichen Leben keine große Gefahr durch die Selbsttäuschung des gemeinen Verstandes, wenn wir die Welt mit der Natur verwechseln, das im Sinn Erscheinende mit dem Wesenden, die Wirkung mit der Ursache, und dasjenige, was wir in uns empfinden, für sachlich so (als Wirkung) beschaffen außer uns vorhanden halten.

Wie im gedanklichen Vonsich- und Andernwissen unsers Geistes die Erfüllung seines wesenden Wissens besteht, so besteht im Wissen von der erschienenen Natur sein erfülltes Wissen der wesend

vorhandenen Natur. Die sogenannten Eigenschaften der Körper (der Erscheinungen) sind also Wirkensartungen, oder Gleichartiges des Ur- und Sachlichen.

---

27. Verwandtschaft des Geistes mit der Natur. Urgesetze des Wirkens.

Mit welchem Rechte dürfen wir aber die innere Nothwendigkeit, welche unsre Gedanken regelnd beherrscht, oder das Gesetzthum unsers Erkennens, auch zum Gesetz und zur gleichen innern Nothwendigkeit des Seyns oder Wesens von dem machen, was außer uns vorhanden wohnt? Könnte nicht im Wesen der Dinge außer uns ein Zustand möglich seyn, welcher ganz und gar nichts mit unsern Verhältnißvorstellungen von Zahl und Beschaffenheit, von Ursache, Einheit u. dgl. m. gemein hätte? Kurz, wer bürgt für die Gleichheit unsrer Erkenntnißgesetze mit den Gesetzen, die vielleicht im geheimnißvollen Innern dessen walten, das außer dem Geist ist?

Ich könnte entgegenfragen: Vernichtet sich nicht ein Zweifel, wie dieser, schon durch sein eignes Werden? Indem du also fragst, dehnst du selber wieder den Gesetzkreis deines Denkens auf das aus, worauf ihn ausdehnen zu dürfen, du bezweifelst. Du sprichst von „Möglichkeit, Zustand, Verhältniß" u. s. w. des Draußen, während diese Begriffe doch erst aus dem Grunde des Geistes erwachsen sind. So stämmt sich dein Zweifel auf das Bodenlose des sich selbst Widersprechenden, indem er, um gedacht werden zu können, Bestimmungen, deren Seyn im Draußen eben das Zweifelhafte seyn soll, auf das Draußen überträgt und anwendet.

Sobald du einerseits das schlechthin Nothwendige und Urgewisse in den Denkgesetzen eingestehen, anderseits das Daseyn von Etwas außer dem Geiste anerkennen mußt: so könnte nur dann ein Zweifel gegründet heißen, wenn er durch irgend einen Widerspruch des Draußen mit dem Gesetz des Erkennens erregt wäre. Aber seit Erfahrung der Sterblichen besteht, gelangte noch keine

einzige erwiesene Thatsache von der Außenwelt zu ihr, worin sich eine Ungleichheit des Gesetzthums der Natur und des Geistes, das heißt: die Undenkbarkeit der Thatsache dargeboten hätte. Allenfalls könnten wir die theologischen Wunder der Völker alter und neuer Zeit ausnehmen, wenn nicht selbst diese wieder auf eine gewisse Art vernunftgemäß, als Einwirkungen eines Gottes oder Teufels erklärt worden wären, das ist eine unerwiesene Thatsache durch eine unerwiesene Ursache.

Vielmehr beurkunden zahllose Ereignisse, und die in Erfüllung gegangenen kühnen Vorausberechnungen und Weissagungen dessen, was noch in keiner Erfahrung lag, die Uebereinstimmung der Erkenntnißgesetze mit den Gesetzen der Natur. Jene naturwidrige Lücke sogar im Verhältniß der Planeten-Abstände, auf welche zwischen Mars und Jupiter die ältern Sternkundigen längst hingedeutet hatten, ward, mit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, durch die Entdeckungen eines Piazzi und Olbers ergänzt.

Ohne Gleichartigkeit des Geistes mit der Natur wäre ein gegenseitiges Einwirken beider schlechthin undenkbar. Wir könnten nicht absichtlich gewisse Erscheinungen in ihr hervorrufen, nach ihrem eignen Gesetzthum, das uns durch Erfahrung kund ward; sie könnte hinwieder nicht unser Gewußtes seyn, durch ihr Erregen unsers Wissens. Sie also wirkt nothwendig auf uns ein, nicht auf unser Gedankliches, sondern auf das in uns denkende Wesen. Wir wirken anderseits auf sie ein, nicht auf ihre Erscheinungen, sondern auf deren Ur- und Sachliches. Der wesende Geist steht also mit dem Wesen in den Erscheinungen in Verkehr. Und eben durch diesen Verkehr offenbaren sich Geist und Natur, als Urverwandtes im göttlichen All, als schlechthin Untrennbares, als sich im gegenseitigen Erregen gegenseitig erfüllend und vollendend zu dem, was Beide wesenhaft sind. Denn ein sich unbewußt vorhandenes All stände gleich einer Nicht-Vorhandenheit da; und ein Wissen ohne Gewußtes wäre dem Nichtwissen gleich. Der Geist, das Bewußtseyn der wesenden Natur, kann dies nur seyn, indem das Gesetzthum ihres Wirkens dem Gesetzthum seines Erkennens gleich ist.

Eingekleidet in alle Wirksamkeitssphären der Natur, gleichsam eine Gesammtnatur in der Einheit des menschlichen Eigenganzen, empfängt der Geist alle Veränderungen in diesem, nur als Fortsetzungen des Aenderns außerhalb desselben. Und die Natur offenbart ihm durch solche Einwirkungen nicht diese, sondern durch sie, sich selber. Gleichwie das menschliche Wort nicht das Wort, sondern ein Höheres darin, nämlich den Gedanken des Denkers offenbart: so sagen auch die mannigfachen bewegten Stoffgebilde Höheres aus, als sie für sich selbst in der Sinneserregung sind, nämlich das Wesende, was kein Aug' und Ohr vernimmt. Das Endliche spricht das Unendliche, das Tausendfältige die Einheit, die Erregung den Erregenden im Erregtwordenen aus.

Wenn wir noch häufig im Urtheil über das Einzelne in der Natur irren, so rührt dies nicht von der Ungleichheit ihres und unsers Gesetzthums oder Wesens, sondern daher, daß wir ihre Sprache noch nicht ausgelernt haben und viele ihrer Wörter falsch verstehen.

Wäre der Zusammenhang der Dinge, wären Weltordnung und Naturgang, nur Frucht unsrer eignen Denknothwendigkeit, also daß wir jene Einheit, die wir Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit nennen, erst aus uns in das Reich des Erscheinenden hineintrügen, freilich, dann wäre unsre Erkenntniß keine Erkenntniß, sondern Trug; unser Wissen von etwas Anderm außer uns, nur Wissen des, was wir selbst wirkten. Der Zusammenhang zwischen der Natur und dem Geiste wäre aufgehoben. Wir würden Götter seyn und außer uns Chaos; oder wohl das wesende Nichts, dies sich selbst Widersprechende eines wesenlos Wesenden (25.), welches wir in uns zur wundervollen Herrlichkeit entfalten, gestalten und ordnen.

Aber der menschliche Geist ist in der Natur; eben darum ist die Natur in seinem Wissen. Eins mit ihr, sind unsre Erkenntnisse am Ende nur bloße Anerkennungen des Vorhandenen.

Auch der gemeine Menschenverstand aller Zeitalter hat, im Wandel der Dinge, jene unwandelbare Ordnung erblickt, der gemäß die Ver-

änderungen des Erscheinenden erfolgen. Er nennt es die allwaltende Naturnothwendigkeit; und diese ist wieder nichts anders, als das Gesetzthum oder Wesen der Dinge. Der Naturnothwendigkeit steht die unwandelbare Erkenntnißnothwendigkeit gleichartig gegenüber, der gemäß Alles, als Mannigfaltiges und Bewirktes, nach dem Zahl- und Beschaffenheitsverhältniß (10.) zu einander steht, und in Einheit und Ursach zusammenfällt. — Ohne beiderlei ewige Nothwendigkeit und deren Gleichartigkeit wäre kein Kennen und Erkennen, kein Wissen eines Gewußten möglich. Ohne Wandellosigkeit des Gesetzthums der Natur, müßte der Geist in ewiger Irre schweben unter dem Zepter des Zufalls oder der Willkür. Es würden die Kennzeichen der Dinge nie dieselben seyn; die himmlischen Weltkörper schwärmten in unzuverläßigen Bahnen; Feuerflammen könnten auch zu Eiszapfen erstarren und Töne geschmeckt werden.

Doch statt dergleichen Gedanken, oder Ungedanken, weiter zu verfolgen, frag' ich lieber: Was könnte uns bewegen, das Daseyn dessen, was, als ein nothwendiges Wissen, in der geistigen Wesenheit liegt, nämlich das Wirken, mithin die Verknüpfung von Ursach und Wirkung, außer uns zu läugnen, oder auch nur zu bezweifeln, da wir die Einwirkungen des Draußen auf unsern Geist weder läugnen noch bezweifeln können? — Auch ist das, was wir Erkenntnißgesetz nennen, nicht etwa eine bloße nothwendige Regel, uns den Zusammenhang der Dinge vorzustellen, sondern das Ursachliche und Thatsachliche des Geistes; es ist seine Wesenheit selber. Er selbst ist Ursach und wird sich im Wirken gegensätzlich zur Thatsache in seinen Wirkungen.

Oder möchtest du mich noch fragen: Wie denn das Wirken möglich sey? Wie es zugehe? — Daß du denkst, bedarf, als eine Thatsache, keines Beweises, die sich durch ihr Daseyn, als daseyend, ausweiset. — Wie es zugehe, daß man denken, daß ein Wesen wirken könne? Die Antwort müßte eine Beschreibung dessen werden, was in sich, ohne Verschiedenheit, eine schlechthinige Verhältnißlosigkeit ist. Erst durch die Wirkungen, wenn sie da sind, wird zugleich das Unterscheidbare, mithin Beschreibbare.

Im Denken wird sich der Geist ein andres Ich, ein Gedankliches; und die Natur wird sich eine Welt. Das Gedachte, wie die Welt, als Veränderliches aus dem Beharrlichen hervorgetreten, sind das Bedingte im Bedingenden ihres Wesens; ein Gleichartiges; ein Gegensatz des Wesens, zu dem dasselbe von sich geworden ist; eine Erfüllung der Ursach, ohne welche die Ursach nicht Ursach wäre.

Alles Wirken nannte ich, um es zu versinnlichen, ein Insichabstoßen oder Auseinandergehn des Gleichen zum Gleichartigen (16.), und ein gegenseitiges Sichwiederanziehn des Gleichartigen zum Gleichen oder zur Einheit. Dies Scheiden und Vereinen, dies Werden und Auflösen des Gegensätzlichen finden wir im Spiel der Gedanken, wie der Naturerscheinungen erkennbar. Es ist Wesens- oder Wirkensnothwendigkeit.

Wir könnten daher das Gesetz der Abstoßung und Anziehung füglich das Urgesetz alles Wirkens heißen.

Da aber jedes Einzelne, was im Gegensatz zu einem Andern gleichartig steht, für sich selber wieder Einheit und in sich ein Ununterscheidbares oder Gleiches ist, solches aber (eben weil es Gegensatz des ur- und sachlich Beharrenden ist) nicht bleiben kann: so wird sich das Wesende in den Einzelnheiten abermals gegensätzlich und so ins Endlose fortschreitend; wird, im Wirken der Natur, das All der Dinge; eine gränzenlose Verkettung näher oder entfernter verwandter Gegensätze, die endlich eben so, wie sie ihren Einheiten entsprangen, wieder in dieselbe zurückkehren.

Diesen Uebergang vom Gleichartigen zum Gleichartigen könnte man das zweite Urgesetz alles Wirkens, oder das Gesetz des Geistes- wie des Naturganges beim Wirken nennen, wenn es eigentlich nicht schon im vorhin Ausgesprochenen läge, und eins und dasselbe mit ihm wäre.

Ungleichartig ist, was sich nicht in einer und derselben Einheit, oder sich nicht in Einheiten mittelbar verwandt ist, welche unter

sich gegensätzlich stehen. — Die Ungleichartigkeit wird zur gänzlichen Ungleichheit, wenn die Verwandtschaft die entfernteste ist, oder das Seyn zugleich Nichtseyn, Nichtwesendes zugleich Wesendes seyn soll. Das Ungleiche kann nicht mit Ungleichem unmittelbar in Einheit treten. Es ist das Unvereinbare, d. i. sich, als Einheit, Widersprechende.

Doch auch das Eine und Gleiche, eben weil es schon Einheit ist, kann nicht mehr vereint werden, als es schon ist, und muß daher zum Andersseyn in sich abstoßend wirken, wenn ein Aendern statt finden soll.

Mithin könnte man die Unvereinbarkeit des Ungleichen und des schlechthin Gleichen als drittes Gesetz des Wirkens gelten lassen; doch auch dieses ist schon im Vorigen ausgedrückt, und steht hier nur verneinungsweise gestellt.

Diese Urgesetze der Natur, welche die Welt überall in der menschlichen Erfahrung ausspricht, sind aber, weil der Geist wesenhaft das Gleichartige der Natur ist, auch die Urgesetze des Denkens. Du wirst im Gesetz der Abstoßung und Anziehung, des Uebergangs vom Gleichartigen zum Gleichartigen und der Unvereinbarkeit des Ungleichen und schlechthin Gleichen den bekannten Satz des Widerspruchs der Uebereinstimmung und des zureichenden Grundes wieder erkennen; gleichwie sich alle Erscheinungen nach dem Erkenntnißgesetz des Zahl- und Beschaffenheitsverhältnisses (10.) zur Einheit ordnen.

Aber ich fürchte, durch beständige Wiederholungen zu ermüden, und nur mit neuen Worten zu verdunkeln, was in frühern hell gewesen.

In der Betrachtung des bunten Reichs der Dinge um uns her gewinnen wir unläugbar durch Erfahrung eine Doppelgewißheit. Einerseits lehren uns die fünf Sinne, daß Alles in der Welt Gränzen habe, Alles endlich, Alles wandelbar sey. So gewiß dieses ist, eben so gewiß steht anderseits die Erfahrung: daß in den Veränderungen der Welt nichts ewig und beharrlich sey, als eben das Aendern

selber; und daß in der Begränztheit der Stoffgebilde nichts Unbegränztes sey, als das, was sie umfaßt, der Raum, welcher sie trägt, und welchen, wenn wir auch Alles in ihm hinwegdenken, wir doch nie hinwegdenken können, obgleich wir ihn nicht, sondern die Materie, welche ihn erfüllt, mit den Sinnen gewahren.

Von diesen beiden Erfahrungen ist die erstere rein sinnlich, oder mittelbar erworben; die andere hinwieder, zwar auf jener ruhend, ich möchte sagen, eins mit ihr, ist eine übersinnliche, unmittelbare von etwas, das kein Sinn gewahrt. Der Geist erfährt und schaut, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichzeitig, wie vermittelst der Sinne die wandelbaren Erscheinungen, so auch durch sich unmittelbar selber, also auf nichtsinnliche Weise, das unwandelbar darin Wesende. So ist uns, indem Wesen nur auf Wesen wirkt, im Endlichen zugleich das Unendliche erfahrungsweise gegeben. Durch die Vergänglichkeit der Welt strahlt uns die Unvergänglichkeit der Natur, aus der Zeitlichkeit das Ewige, und aus den uferlosen Räumen der Himmel, das Allgegenwärtige. Die Welt ist der wandelbare Gedanke der Natur, und die stoffischen Gebilde aller Art sind die Wörter, worin sie ihre Gedanken hüllt für den Sinn der Menschen. Aber den Gedanken versteht nur der wissende Geist.